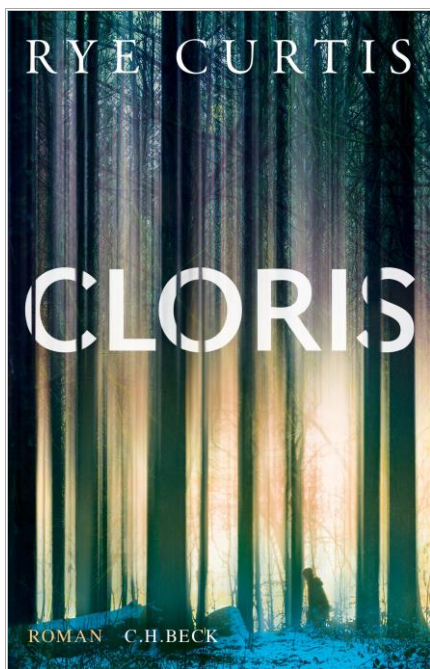


Unverkäufliche Leseprobe



Rye Curtis
Cloris

2020. 352 S.
ISBN 978-3-406-75535-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/30927498>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Rye Curtis

CLOVIS

Roman

Aus dem Englischen
von Cornelius Hartz

C.H.Beck

Titel der englischen Ausgabe:
Kingdomtide
Copyright © 2020 by Rye Curtis
Erschienen bei Little, Brown and Company.
Little, Brown and Company is a division of Hachette Book Group, Inc.,
New York, 2020

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: *geviert.com*, Nastassja Abel
Umschlagabbildung: Composing aus Bildern von Trevillion Images,
© Dirk Wustenhagen und Shutterstock, © Hekunechi
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 75535 4



klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Ich habe mir abgewöhnt, allzu vorschnell über andere zu urteilen. Die Leute sind halt, wie sie sind, ich glaube, mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Vor zwanzig Jahren mag ich anderer Meinung gewesen sein, aber damals war ich auch noch eine andere Cloris Waldrip. Und jene Cloris Waldrip, die ich zweiundsiebzig Jahre lang gewesen war, wäre ich wohl auch geblieben, wäre nicht am Sonntag, dem 31. August 1986, das kleine Flugzeug, in dem ich saß, vom Himmel gefallen. Es ist schon erstaunlich, dass eine Frau den Herbst ihres Lebens erreichen kann, nur um festzustellen, dass sie sich selbst bislang im Grunde gar nicht recht gekannt hat.

Ich saß am Fenster, und zu meiner Rechten saß mein werter Gatte, Mr Waldrip. Seine Finger waren damit beschäftigt, an einer eingerissenen Nagelhaut herumzuspielen. Mein Gatte war ein freundlicher Mann mit einem Vogelgesicht, und er trug eine Brille mit dicken Gläsern. Er war in Amarillo, Texas, zur Welt gekommen, als Sohn eines Vertreters für Sonnensegel und einer Hebamme. Ich hatte ihn im Sommer 1927 bei einer Tanzveranstaltung im örtlichen Rathaus kennengelernt. Damals war seine Familie gerade aus der großen, lauten Stadt Amarillo ins beschauliche Clarendon gezogen, das rund sechzig Meilen östlich lag und wo ich geboren und aufgewachsen bin. Er war ein furchtbar hübscher Knabe, hochgewachsen, mit dunklem Haar. Allerdings trug er ständig eine kleine blaue Kappe, und damit sah er mächtig albern

aus. Wir waren beide noch Kinder. Ich war gerade dreizehn geworden. Er schenkte mir eine leider schon arg verwelkte Rose, die er aus Mrs McKees Garten stibitzt hatte.

An diesem Morgen, im August 1986, hatte er ein wenig Jalapeño-Gelee am Kinn. Offenbar klebte es dort seit unserem Frühstück, das im Preis für die Übernachtung im Big Sky Motel in Missoula, Montana, inbegriffen gewesen war. Ich wollte ihm gerade sagen, er möge doch bitte das Taschentuch benutzen, das ich ihm zu Weihnachten vor elf Jahren geschenkt hatte und in das ich seine Initialen gestickt hatte, da hob er an, dem Piloten einen Vortrag über Niederschlagsmengen zu halten. Das tat er bei allen Männern, die ihm über den Weg liefen.

Mr Waldrip hatte für uns einen Rundflug über den Bitterroot National Forest arrangiert, zu einem Flugplatz in der Nähe einer Hütte, die wir gemietet hatten. Der Pilot, den er angeheuert hatte, war ein kräftiger, gepflegter junger Mann namens Terry Squime. Terry war höchstens dreißig Jahre alt und frisch verheiratet. Er zeigte uns ein Foto seiner Braut. Sie war hübsch und sah fast aus wie Catherine Drewer, eine frustrierend unhöfliche Brunette aus unserer Kirchengemeinde, der First Methodist, nur dass Mrs Squime ein paar Jahre jünger war und ihre Kinnlade weniger einem Schuhlöffel und ihre Nase weniger einem verschrumpelten Pilz glich. Als ich Mrs Squime später persönlich kennenlernte – ich habe sie wohlweislich davor gewarnt, bestimmte Passagen dieses Berichts zu lesen –, stellte ich zu meiner großen Freude fest, dass sie eine durchaus angenehme und selbstlose junge Frau ist. In dieser Hinsicht ähnelt sie Catherine Drewer überhaupt nicht.

Mr Waldrip schwadronierte also über Regenfälle und die lästigen Biber, und ich wandte mich wieder meinem Fensterchen zu. Die Cessna 340 ist ein kleines Flugzeug mit zwei Propellern und sechs Sitzen, und unsere Maschine war von einem Flugplatz bei

Missoula gestartet und flog gen Süden über die Bitterroot Mountains. Das sind Berge, die einen daran erinnern, dass wir, wie alt wir auch sein mögen, verglichen mit unserer Erde unendlich jung sind. Von der Form her erinnerten mich die Gipfel an die Pfeilspitzen, die mein kleiner Bruder Davy – möge seine kleine Seele in Frieden ruhen – immer im Palo Duro Canyon ausgrub, als wir Kinder waren. Ich hatte zweiundsiebzig Jahre lang in der Panhandle-Region im äußersten Norden von Texas gelebt, und dort gehören Berge nicht zu den ortsüblichen geologischen Spezialitäten. Das Land ist so flach, wie es flacher nicht sein kann, und entsprechend bodenständig sind die Menschen dort. Wir, die Bewohner der Great Plains, sind ein geerdetes Völkchen, das nur selten einen Berg zu Gesicht bekommt. Aber falls Sie so viel Gebirge gesehen haben wie ich seither, dann werden Sie mir recht geben, wenn ich behaupte: *Das waren Berge.*

Ich war damals seit vierundfünfzig Jahren mit Mr Waldrip verheiratet. Wir wohnten in einem kleinen steinernen Ranchhaus im Schatten des Wasserturms, der die rund zweitausend durstigen Seelen von Clarendon versorgte. Tags zuvor hatten wir unsere Haustür abgeschlossen und waren mit dem Pick-up-Truck zum Flughafen von Amarillo gefahren, von wo aus wir mit kurzem Zwischenstopp in Denver per Düsenflugzeug nach Missoula geflogen waren. Wir entfernten uns sonst kaum jemals allzu weit von unserem kleinen Haus, und dies war seit langer Zeit die erste Reise, die wir unternahmen. Wir hatten die erste Nacht bei Vollmond im Big Sky Motel an der I-90 verbracht, einem Etablissement mit feuchten Teppichen und Laminatholz. Mr Waldrip war kein armer Mann, aber Extravaganzen lagen ihm nicht. Ich hatte mich damit schon früh in unserer Ehe abgefunden.

Mr Waldrip hielt bei seinem Vortrag beim Thema Niederschlagsmesser eine halbe Sekunde inne, und Terry nutzte die Ge-

legenheit, uns zu fragen, wie lange wir in Montana zu bleiben gedachten.

Nur ein paar Tage, sagte Mr Waldrip. Unser Pastor und seine Frau fanden es mächtig schön dort oben. Da dachten wir, besorgen wir uns da auch mal eine Hütte, gehen ein bisschen angeln und legen die Füße hoch. Aber Donnerstag müssen wir unbedingt zurück sein.

Mr Waldrip tut gern so, als sei er gar nicht im Ruhestand, sagte ich.

Terry drehte sich zu ihm um. Was waren Sie von Beruf, Sir?

Ich hab 45 eine Rinderfarm gekauft. Vor einem Jahr im September haben wir sie wieder verkauft.

Ich wette, Ihnen beiden wird es da oben gefallen, sagte Terry.

Das wollen wir hoffen, sagte Mr Waldrip und kratzte sich die Nagelhaut vom Daumen. Ein Tropfen Blut tauchte unterhalb des Nagels auf, und er drückte ihn gegen seine Jeans.

Wer Mr Waldrips Wäsche wäscht, stößt unweigerlich auf mehrere Paar Bluejeans, die solche Blutflecken aufweisen. Wer ihn nicht kennt, könnte ihn für einen Kämpfer halten. Aber die einzige physische Auseinandersetzung seines Lebens hatte er, soweit ich weiß, mit einem boshaften alten Opossum, das unter unserer Veranda an einem Nagel hängen geblieben war. Mr Waldrip hatte mehrere solcher nervöser Angewohnheiten. Ich nehme an, das lag daran, dass er sich selbst gedanklich immer ein paar Schritte voraus war, und das machte den Rest von ihm nervös – es fiel seinem Körper schwer, mit seinem Geist mitzuhalten.

Haben Sie auch gearbeitet, Mrs Waldrip?, wollte Terry wissen.

Ich hatte in der Grundschule Englisch unterrichtet und war vierundvierzig Jahre lang Bibliothekarin gewesen, wie ich ihm mitteilte. Vor zwei Jahren bin ich in Rente gegangen, sagte ich.

Jetzt haben wir nur noch Zeit für die schönen Dinge, sagte Mr Waldrip und tätschelte mir das Knie.

Kinder?, fragte Terry.

Sind wir nie zu gekommen, sagte Mr Waldrip.

Ich wandte mich wieder meinem kleinen Fenster zu. Der blaue Himmel und die Scheibe warfen mein Spiegelbild zurück. Ich musste an das ovale Porträt meiner Urgroßmutter June Polyander denken, das über ihrem Bett hing, bis sie mit Mitte neunzig starb. Ich richtete meine Frisur. Wie viele Damen in der First Methodist hatte ich eine Dauerwelle. Als ich eine junge Frau war, hatte ich schönes rotbraunes Haar, und ich trug es damals länger. In meinen Vierzigern wurde es langsam grau. Je grauer und weißer es wurde, desto öfter sagte Mr Waldrip, ich sähe aus wie eine Löwenzahnblüte, kurz bevor sie ihre Samen abwirft.

Ich war nie besonders hübsch – meine Nase sieht allzu männlich aus, als dass ich dieses Attribut verdient hätte –, aber ich tat stets mein Bestes, um präsentabel zu sein. Eine Frau mit Stachelfrisur namens Lucille Carver sah immer aus, als habe man sie aus einer Kanone abgefeuert, wenn sie in die Kirche kam. Ich konnte nie verstehen, was jemanden dazu trieb, in solch einem Aufzug das Haus zu verlassen. Ich nahm an, dass es ihr an Respekt vor dem Gottesdienst und dem Wesen der Frau als solcher mangelte, aber mittlerweile bin ich mir da gar nicht mehr so sicher. Ich selbst trug an diesem warmen Sonntag im August einen dunkelgelben Faltenrock und eine weiße Bluse und hatte meine schöne lederne Handtasche dabei. Im Nachhinein war ich heilfroh, dass ich dazu mein bequemstes Paar Wanderschuhe angezogen hatte.

Frauen wie ich sind wohl ein Relikt der Vergangenheit. In Dallas sah ich einmal eine junge Frau mit ungewaschenem langen Haar, die einem Mann die Tür zum Restaurant aufhielt, und dachte: Dieses junge Ding hat keinerlei Sinn für Schicklichkeit und Anstand.

Heute glaube ich, dass es ein Zeichen der Zeit war. Dass das vielleicht gar keine so schlechte Entwicklung ist.

Ich habe mein ganzes Leben mit Frauen verbracht, die so dachten wie ich. In der First Methodist saßen wir gemeinsam in der vierten Reihe von vorne. Ich weiß, dass jede von ihnen ihre eigenen Sorgen und Nöte hatte und auf die eine oder andere Weise leiden musste. Mary Martha war mit einer verformten Niere zur Welt gekommen, die nicht so funktionierte, wie sie sollte, und ihr starke Schmerzen verursachte und das Weiß in ihren Augen gelb wie Eidotter machte. Sara Mae verlor ihren kleinen Jungen bei einem Unfall mit einer Reifenschaukel, und Mabry Cartwright fand nie einen Mann, da ihre Zähne aussahen wie Holzstummel und ihr Atem roch wie der Wind, der durch eine Mastanlage weht. Ich weiß nicht, ob sich das, was mir bevorstand, mit dem vergleichen lässt, was die anderen durchmachen mussten. Wir kennen ja alle bloß unser eigenes Leid. Manchmal frage ich mich jedoch, ob auch nur eine von ihnen in der Lage gewesen wäre, den Bitterroot zu überleben.

Hab vergessen nachzuschauen, ob ich das Licht in der Speisekammer ausgemacht hab, sagte Mr Waldrip und blickte an mir vorbei aus dem Fenster.

Ich denke schon, sagte ich.

Ich nahm ein Bonbon aus meiner Handtasche und wickelte es aus. Damals hatte ich eine Vorliebe für Karamellbonbons, aber die esse ich heute nicht mehr. Sie schmecken mir nicht mehr. In der Nacht zuvor im Big Sky Motel hatte ich kaum Schlaf bekommen, allzu nah war der Highway gewesen. Entsprechend müde war ich. Ich lutschte das Bonbon und lehnte mich im Sitz zurück. Die Berge zogen am Fenster vorbei, und während Mr Waldrip über Karussellbewässerungsanlagen palaverte, schlief ich ein.

Als ich aufwachte, hatte Mr Waldrip die Hand auf meinem Knie. Das kleine Flugzeug rüttelte ganz furchtbar, und er beugte sich vor, um einen Blick ins Cockpit zu werfen. Ich hatte von vornherein kein gutes Gefühl dabei gehabt, so durch die Lüfte zu fliegen. Abgesehen von der Düsenmaschine, die uns nach Missoula gebracht hatte, war ich erst ein einziges Mal geflogen. Das war im Juni 1954 gewesen. Ich hatte gerade meinen vierzigsten Geburtstag gefeiert, und wir flogen nach Florida, um Mr Waldrips kranken Bruder Samuel Waldrip zu besuchen. Wir gingen sogar an den Strand.

Mr Waldrip nahm die Hand von meinem Knie und sagte, inzwischen bin ich mir ziemlich sicher, ich hab das Licht in der Speisekammer angelassen.

Ich fand es unmöglich, dass er mich weckte, nur um mir etwas dermaßen Dummes zu erzählen, aber das behielt ich für mich. Heute glaube ich, er wollte einfach nur, dass ich bei ihm war. Der Klecks Gelee klebte ihm immer noch am Kinn. Ich öffnete meine Handtasche, um ein Papiertaschentuch herauszuholen, als das Flugzeug plötzlich einen Ruck machte. Mein Magen hob sich und drückte gegen die Schnalle des Sicherheitsgurts. Ich beugte mich vor und schaute ins Cockpit. Terrys Arm riss am Steuerknüppel, sein Ellbogen ragte in die Luft und zitterte. Das Flugzeug gelangte wieder in die Horizontale, und ich lehnte mich zurück.

Mr Waldrip fragte Terry, ob etwas nicht stimme. Terry antwortete nicht. Er starrte geradeaus, als sei das Letzte, das er jetzt tun wolle, sich zu uns umzudrehen. Ich fixierte seinen Hinterkopf. Ich weiß noch, dass mir der Gedanke an seinen momentanen Gesichtsausdruck auf der anderen Seite des Kopfes Angst einjagte.

Das kleine Flugzeug machte einen weiteren Satz. Ich wollte nicht, aber ich schaute trotzdem aus dem Fenster. Ein furchterregender Gebirgszug griff nach uns wie eine offene Klaue, die uns vom Himmel holen wollte. Dann flog das Flugzeug wieder ruhig.

Der Flügel spiegelte die gleißende Sonne wider wie die Oberfläche eines Sickerteichs, und ich hielt mir die Augen zu. Mr Waldrip legte mir erneut die Hand aufs Knie. Ich sah ihn an.

Alles okay, Clory, sagte er. Das sind nur ein paar Luftlöcher, wie die Schlaglöcher in der Straße, die du nicht magst.

Welche Straße?

Die Straße an der Ostweide, die, über die du dich dauernd beschwerst.

Ich sagte ihm, ich könne mir nicht vorstellen, dass ich mich jemals über irgendwelche Straßen beschwert hätte.

Das kleine Flugzeug heulte auf, und durch mein Fenster sah ich, dass der Propeller so langsam geworden war, dass ich die einzelnen Blätter erkennen konnte. Mir wurde bewusst, dass ich gar keine Ahnung hatte, wie so ein Flugzeug überhaupt in der Luft bleibt, und ich beschloss, dass wir allesamt Idioten waren, dass wir jemals auch nur einen Fuß in eine solche Maschine gesetzt hatten. Die Nase des Flugzeugs neigte sich, und ich spürte, dass es abwärts ging, weil sich meine Arme ganz leicht anfühlten und alles in meinem Körper zu schweben schien. Der Hinterkopf von Terry machte mir plötzlich noch mehr Angst, denn er kam mir vor wie das flache, gesichtslose, behaarte Antlitz des Leibhaftigen.

Ich nahm Mr Waldrips Hand und drehte mich zu ihm um. Er sah mich nicht an.

Keiner der beiden Männer sah mich an. Ich nehme an, sie wollten es vermeiden, in dem Entsetzen im Gesicht einer Frau ihre eigene Furcht bestätigt zu bekommen. Mr Waldrip blickte stur geradeaus.

Aus dem Fenster sah ich, wie um uns herum die Berge gen Himmel wuchsen. Das ganze Flugzeug zitterte, und mein Sitz wackelte.

Unsere feuchten Hände klammerten sich aneinander, und ich

schaute zu Mr Waldrip hinüber. Trotzdem blickte er weiterhin nach vorne, und er sagte, an niemand Bestimmten gerichtet: Was ist los?

Terry antwortete ihm nicht. Ich antwortete ihm nicht.

Mich verblüfft heute noch, dass ich damals nicht betete. Stattdessen fasste ich mit beiden Händen Mr Waldrips Gesicht und drückte seine Wangen zusammen. Angst und Scham zeichneten sein Gesicht, er wirkte gar nicht mehr wie er selbst, sondern wie ein kleiner Junge. In all den Jahren, die wir verheiratet waren, hatte ich nicht geahnt, dass er in der Lage war, so auszusehen. Ich ließ sein Gesicht los und legte meinen Kopf auf seine Brust. Grundgütiger, wie peinlich uns das Ganze später sein würde, wenn wir alles unbeschadet überstanden hätten!

Ich hörte in Mr Waldrips Brust, wie sein vertrautes Herz immer schneller schlug, und dann seine Stimme in seiner Brust, gedämpft und laut, wie wenn unser Pastor Bill Dow in sein neues Mikrofon predigte. Seine Stimme klang plötzlich so fremd, als käme sie aus irgendeiner schrecklichen Dimension, in der ich an nichts glaubte.

Er schnappte nach Luft und sagte, ich sei eine Ehefrau. Ich bin mir sicher, er hatte sagen wollen, dass ich eine *gute* Ehefrau sei, aber bevor er sich korrigieren konnte, schlug das kleine Flugzeug auf der Erde auf.

Das Geräusch war zu laut für menschliches Gehör. Ich weiß nicht, wie so ein Lärm entsteht. Vielleicht hatte der Aufprall alle bekannten Geräusche in Stücke zerbrochen, die man für sich genommen nicht mehr auseinanderhalten konnte. Terry stieß ein schreckliches, unmännliches Gejammer aus, und ich erinnere mich noch, wie sehr mich der Gedanke beeindruckte, dass manche Menschen in solchen Augenblicken ihre Gottesfurcht offenbaren. Keiner von uns verhielt sich damals so, wie wir es fast unser

ganzes Leben lang getan hatten. Bis heute fällt mir für die Laute, die Terry von sich gab, kein besserer Vergleich ein als ein Trutzhahn, der versucht, auf Englisch zu kollern. Ich bin überzeugt, dass er *Gott schütze Mrs Custard* sagte, aber ich habe nach wie vor keine Ahnung, was er damit gemeint haben mag.

Mr Waldrip machte keinen Mucks und wurde mir entrissen; das Letzte, was ich von ihm sah, waren die abgenutzten Sohlen der Cowboystiefel aus Alligatorleder, die ich ihm vor Jahren geschenkt hatte, zu welcher Gelegenheit, weiß ich nicht mehr. Irgendetwas presste mir die Luft aus den Lungen und kam auf meiner Schulter zu liegen. Ich erinnere mich nicht daran, wann mir klar war, dass wir uns nicht mehr bewegten. Ich weiß nur noch, dass sich das Karamellbonbon, das ich gegessen hatte, in meinem Hals wieder nach oben gearbeitet hatte.

Forest Ranger Debra Lewis, eine Thermosflasche mit Merlot zwischen den Oberschenkeln und einen 44er-Revolver an der Hüfte, fuhr den sonnengebleichten Feldweg zum Egyptian Point empor, einem Aussichtspunkt oben auf dem Berg, den die Teenager aus dem Hügelvorland aufsuchten, um Drogen zu nehmen und Alkohol zu trinken und Sex zu haben. Eine krummbeinige Schoschotin namens Silk Foot Maggie wohnte in der Nähe in einem Wohnwagen und hatte wegen eines Lagerfeuers und Schimpfwörtern und dunkler Gestalten im Wald die Bergstation angefunkelt.

Lewis hatte eine Dose Bärenspray auf den Rücksitz des grünbraunen 1978er Jeep Wagoneer geworfen, falls die Kids auf Streit aus waren.

Am Anfang des Pfads waren zwei Pick-ups geparkt. Die Mittagssonne strahlte, und im dunklen Schatten unter den Autos schliefen zwei blasse Bulldoggen, die an die Anhängerkupplungen gekettet waren. Lewis hielt an, und mit einem Blick in den Rückspiegel richtete sie den Rangerhut auf ihrem strähnigen dunkelbraunen Haar, das sie schulterlang trug wie ein Schuljunge. Sie nahm einen Ärmel ihrer Uniform und polierte ihre vom Wein geröteten Zähne.

Sie ging den Pfad hinauf, die Dose mit Bärenspray in der einen, die Thermoskanne in der anderen Hand, bis sie am Egyptian Point eintraf. Der Wind trug Stimmen zu ihr herüber, und der Ärmel eines Mantels verschwand hinter einer Gruppe Weymouthskiefern. Sie befestigte die Thermoskanne an einem Clip am Gürtel und steckte das Bärenspray in die Jackentasche. Die Lichtung war von Granitfelsen umstanden. Rauch stieg von einer schwelen-

den Feuerstelle auf, in der sie kaputte Gartenstühle und eine zerrissene Plastiktüte erkannte. Geschwärzte Bierdosen lagen zu Füßen einer verunstalteten Schaufensterpuppe, deren Kopf ein Kranz aus gebrauchten Kondomen zierte. Paarungen aus Schimpfwörtern und Vornamen waren auf die Felsen gemalt und in die Bäume geritzt. Im Schatten hinter einer Bank aus Fichtenholz und Granit hörte sie flüsternde Stimmen und sah mehrere Augenpaare.

Jetzt hört mir mal zu, ihr Bauerntrampel, rief Lewis. Spitzt die Ohren, als ob euer Leben davon abhängt. Kann nämlich gut sein, dass es das gleich tut.

Sie stolperte im Halbkreis um die Feuerstelle herum und kreuzte dabei die Beine wie eine Tänzerin. Sie berührte den Revolver an ihrer Hüfte.

Ihr könnt hier nicht einfach so tun, was ihr wollt, verdammt noch mal, sagte sie. Ihr könnt hier keinen Alkohol trinken und auch nicht rauchen, was auch immer ihr raucht. Dies ist ein Schutzgebiet. Hinter dem alten Schild da fängt die Wildnis an. Ich bin hier draußen das verdammt Gesetz. Ich bin die Erwachsene. Geht nach Hause, verdammt noch mal, geht nach Hause.

Es kam keine Antwort.

Wenn ihr Knalltüten eure Hintern nicht sofort hierherbewegt, dann schwöre ich bei Gott, dass ich nachher nicht mehr so freundlich bin. Ich hab mir die Nummernschilder eurer Karren da unten schon aufgeschrieben.

Sie wollte gerade wieder gehen, als sie in einer Nische zwischen zwei mit pornografischen Kritzeleien verunstalteten Felsblöcken ein junges Mädchen mit weißblondem Haar und Überbiss hocken sah. Das Mädchen trug nichts als einen Büstenhalter, und sie blinzelte nicht. Sie beobachtete Lewis und hielt sich die kleinen Brüste, ihre hervorstehenden Rippen hoben und senkten sich in schnellem Rhythmus. Ihr Gesicht war schmutzig, und ihre Stirn zierte

Ruß, wie die eines Christen am Aschermittwoch. Lewis war siebenunddreißig, das Mädchen hielt sie für mindestens zwanzig Jahre jünger. Sie schaute dem Mädchen noch einmal in die Augen und kehrte zu ihrem Wagoneer zurück, setzte sich hinein und trank Merlot aus der Thermosflasche, bis die schlanken Gestalten kichernder Teenager wie herrenlose mythische Tiere pärchenweise aus dem Wald geschlichen kamen und in ihren Pick-ups davonfuhr, während hinter den fernen Gipfeln die Sonne unterging.

Lewis fuhr zurück in Richtung der kleinen Hütte aus Kiefernholz, in der sie seit elf Jahren wohnte. Sie lag etwas abseits einer Bergstraße in einem Waldstück in der Nähe einiger leer stehender Ferienhäuser. Sie nahm noch einen Schluck aus der Thermosflasche und hörte den einzigen Radiosender, den man hier oben auf dem Berg ohne Störgeräusche empfangen konnte.

Sie hören *Fragen Sie Dr. Howe*, ich bin Dr. Howe, und es ist Zeit für unseren letzten Anrufer, bevor wir uns dann heute Abend wieder hören. Vielen Dank, dass Sie heute dabei sind. Was kann ich für Sie tun, Sam?

Eine müde und traurig klingende Stimme, die man weder eindeutig einem Mann noch einer Frau zuordnen konnte, fragte, wie es sein könne, dass die Menschen einander so beharrlich missverstehen würden.

Bevor Dr. Howe antworten konnte, fuhr Lewis einen Schlenker, um einem Tier auszuweichen, und schüttete sich dabei den Inhalt der Thermosflasche über die Uniform. Sie fluchte, und im Radio begann es zu rauschen, und so bekam sie Dr. Howes Antwort nicht mit.

Um mich herum war alles still. Dann hörte ich ein Pfeifen wie von einem Teekessel. Ich öffnete die Augen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich bewusstlos gewesen war, aber mir ist klar, dass man das im Nachhinein kaum wissen kann. Meine Schulter steckte unter einem leuchtend roten Koffer, den ich gar nicht kannte. Ich schätze, es war Terrys. Ich hievte ihn fort. Wo mein Fenster gewesen war, befand sich jetzt ein breiter Riss im Flugzeugrumpf, als hätte jemand eine Dose Erbsen aufgebrochen. Ich löste meinen Sicherheitsgurt.

Ich war in diesem kleinen Flugzeug bis ans Ende einer Welt gelangt, und nun wurde ich in eine andere hineingeboren, als ich inmitten der schrecklichen Stille durch den Riss kletterte. Das Flugzeug war auf einem Granitfelsen in der Nähe des Gipfels eines hohen felsigen Berges zu liegen gekommen, die Nase keine drei Meter vom Abgrund entfernt, wo ein Dschungel aus hohen Nadelbäumen emporragte. Um mich herum sah ich nichts als Berge. Zwei besonders große Exemplare flankierten den unseren, und weiter in der Ferne reihten sich die schneebedeckten Gipfel aneinander, als gäbe es in der Geschichte der Welt nichts anderes und hätte auch nie etwas anderes gegeben als Berge.

Ich fasste mir an die Stirn. Blut. Mein Gesicht war voll mit Blut, und in einer Glasscherbe sah ich, dass ich einen kleinen Schnitt über der Augenbraue hatte. Ich sah aus wie ein Indianer in Kriegsbemalung. Ich rief, so laut ich konnte, nach Richard. Ich verwendete Mr Waldrips Vornamen nur dann, wenn ich ihn direkt ansprach, eine Gewohnheit, die ich von Mutter übernommen hatte.

Die Sonne schien, und es war warm. Es ist schon seltsam, dass

einem ein so angenehmer und schöner Ort so böseartig vorkommen kann. Der Berg war hoch, aber es lag kein Schnee, und auf den Felsen wuchsen haarige Pflanzen mit sehr hübschen, scharlachroten Blüten. Ich erfuhr später, dass man sie «Indianerpinsel» nennt. Das Flugzeug war in der Mitte auseinandergebrochen. Der hintere Teil war fort.

Ich schaute zurück und sah Mr Waldrips leeren Sitz. Ich rief noch einmal nach ihm. Mein Blick wanderte zurück zu den Baumkronen unterhalb des Abgrunds. Ganz am Rand des Abhangs stand einer von Mr Waldrips Alligatorlederstiefeln. Ich ging darauf zu. Dabei schaute ich zurück zu dem kleinen Flugzeug und sah, dass es die Nase des Cockpits abgerissen hatte. Die meisten Flugsteuerungsgeräte waren fort, und Terry saß im Freien, er war immer noch angeschnallt. Sein Kopf hing ihm auf der Brust. Ich war mir sicher, dass er tot war.

Als ich den Rand des Abhangs erreichte, sah ich Mr Waldrip. Er hing etwa ein halbes Dutzend Yards unter mir in einer großen Fichte, ein ganzes Stück über dem Boden. Ich rief ihm zu, ob er in Ordnung sei, aber eigentlich hätte ich mir diese Frage selbst beantworten können. Er bewegte sich nicht, und am Gesäß seiner Bluejeans quoll Blut hervor. Ich rief noch einmal seinen Namen. Ich fürchtete, dass er gelähmt war und mir nicht antworten konnte. Dennoch gab es nichts auf der Welt, was ich hätte tun können. Ich konnte ihn nie und nimmer erreichen, und selbst wenn, was hätte es genützt? Da kam mir zum ersten Mal in den Sinn, zu beten. Ich kniete mich an den Rand der Böschung und schaute hinab auf das riesige Tal und betete: Unser Vater, der Du bist im Himmel, Mr Waldrip hängt dort unten in einem Baum, und er ist schwer verletzt. Bitte hilf uns, bitte hilf uns, bitte rette uns, Herr ... Meine Augen sehen stets auf den Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.

So betete ich eine ganze Weile, während Mr Waldrips Bluejeans komplett violett wurden. Bestimmt würde ich dort heute noch sitzen und beten, hätte ich nicht hinter mir einen Schrei gehört, wie ich ihn noch nie vernommen hatte. Es war ein Schrei in hoher Tonlage, wie von einem Geisteskranken. Es klang – und ich möchte für diesen unangenehmen Vergleich sogleich um Verzeihung bitten –, wie ich mir vorstelle, dass ein etwas einfältiger Mensch brüllt, wenn er bei lebendigem Leibe verbrannt wird.

Nun, ich schrie ebenfalls auf und hielt mir die Hände vors Gesicht. Schließlich drehte ich mich um und ließ die Hände sinken. Grundgütiger! Terry war zu sich gekommen und kaute auf dem Blut in seinem Mund herum und kreischte dabei ganz furchtbar, er hörte gar nicht mehr auf. Einer der Mieter hier in meinem Haus in Brattleboro, Vermont, hat einen Sohn, Jacob, der im Rollstuhl sitzt und sich überhaupt nicht bewegen kann, nicht einmal die Augenlider. Es ist furchtbar. Seine Augen müssen nachts geschlossen und am nächsten Morgen wieder geöffnet werden. Das erledigt eine Pflegerin, eine kräftige Frau in Weiß mit großem Kopf und einer kleinen Sprühflasche mit Kochsalzlösung am Gürtel, mit der sie den ganzen Tag über alle zwei Minuten seine Augenlider benetzt. Jacob kann nicht blinzeln, dafür kann er umso besser schreien. Das ist auch schon so ziemlich alles, was er kann. Wenn ich ihn vom Hausflur aus höre, muss ich immer an Terry denken.

Ich ging ein paar Schritte auf Terry zu. Er sah gar nicht gut aus. Er hatte einen Teil seines Kiefers ausgespuckt, in dem noch einige Zähne steckten. Er war ihm in den Hemdkragen gefallen. Eines seiner blauen Augen verschwand nahezu in einem großen Bluterguss. Man merkte, dass er mit keinem der beiden sehen konnte. Er stieß weiterhin spitze Schreie aus, und ich stimmte jedes Mal mit ein. Meine Hände zitterten, und mein Herz pochte wie ver-

rückt. Da waren wir also und brüllten einander an. In einer besseren Welt wäre diese Szene vielleicht sogar komisch gewesen.

Terry saß aufrecht in seinem Sitz festgeschnallt, ein paar Fuß über dem Boden, wie ein Aufseher, der über dieses furchtbare Szenario wachte. Ich stand vor ihm und schrie mir nach wie vor die Lunge aus dem Leib, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, was ich tun sollte. Ich hätte höchstens sein Schienbein erreichen können, um ihn zu trösten, aber ich wollte ihn nicht berühren, und diese Tatsache machte mir ein schlechtes Gewissen. Ich stamme aus einer Methodistenfamilie, und man hatte mir beigebracht, wie wichtig Nächstenliebe und Mitgefühl sind, aber für diesen Mann hätte ich absolut nichts tun können.

Es dauerte eine Weile, bis er von selbst zur Ruhe kam und wie ein Säugling vor sich hin gurrte. Er hob den Arm, wie um ein Edikt zu erlassen, und fragte klar und deutlich: Ist es vorbei?

Wie bitte?, sagte ich.

Tut mir leid, ich war immer ehrlich zu meinem Zahnarzt. Bin ich beim Zahnarzt? Nur eine Minute. Sind wir schon tot?

Mein Mann ist in einem Baum, sagte ich und wies hinter mich.

Das ist doch gut, sagte Terry. Er kletterte immer so gerne auf diesen Baum.

Danach sagte er etwa zwanzig Mal nacheinander das Wort *Kellnerin* und machte sich in die Hose. Dann plärrte er und rief nach seinem Postboten, um einen Brief an einen Verwandten aufzugeben, dessen Namen und Adresse er vergessen hatte.

Er machte so weiter, als sei er überzeugt, er säße beim Zahnarzt und bekäme unter Gas einen Zahn gezogen. Ich war drauf und dran, ihn zu fragen, was wir jetzt tun sollten, entschied mich aber dagegen. Der arme Mann.

Er sagte: Kellnerin, Badezeit, Kellnerin, lassen Sie das Bad für Samantha ein. Ich habe seit Jahren eine Schwäche für meinen

Postboten, aber es hätte nie funktioniert. Er ist spät dran. Spät dran. Jetzt ziehen Sie endlich den Zahn, mir wird ganz schlecht von dem Gas. Ich will nach Hause.

Den Rest des Tages über saß ich verwirrt an eine Kalksteinwand gelehnt, streckte meine Beine in die Sonne und drehte den Ehe-ring an meinem Finger. Mr Waldrips Großmutter, Sarah Louise Waldrip, hatte ihm den Ring vermacht, und sie hatte zu dem Stück eine abenteuerliche Geschichte auf Lager, die sie ständig erzählte, wie ihr Mann den Ring bei einem Zigeuner eingetauscht hatte, gegen einen Sack Mehl und eine Steinschlosspistole. Angeblich kam der Zigeuner in der folgenden Nacht zurück, erschoss den Schäferhund und räumte das Haus leer. Sogar die Vorhänge nahm er mit, nur den Ring ließ er zurück. Wäre ich ein abergläubischer Mensch, hätte mir diese Geschichte sicherlich Sorgen bereitet.

Soweit ich es beurteilen konnte, war ich nicht ernsthaft verletzt. Ich hatte den Schnitt auf der Stirn, und ich spürte die Arthritis in meinen Knien. Ich hatte mich eingenässt, was mir sehr peinlich war, aber ich möchte hier alles berichten, was geschehen ist, auch die unangenehmen Aspekte, die ich am liebsten auslassen würde. Vielleicht gerade die unangenehmen Aspekte. Von dort aus, wo ich saß, hinter dem kleinen Flugzeug, konnte ich Terry nicht sehen, aber bei Gott, ich hörte ihn den ganzen Tag brüllen und über Menschen plappern, die ich nicht kannte, und die Dinge taten, die gegen jegliche Logik verstießen. Ich schaute oft zum Rand des Abhangs hinüber, wo Mr Waldrips Stiefel stand. Ich bemühte mich, den Willen aufzubringen, mich wieder an die Kante zu begeben, unterhalb derer sein Körper in der Baumkrone hing, aber es gelang mir nicht.

Wie es sein kann, dass ich damals keine einzige Träne vergoss?

Ich habe keine Ahnung. Es ist schon seltsam, wie sich unser Geist in brenzligen Situationen zu entspannen vermag. Ich glaube, ich war eine ganze Weile nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Mehrere Ärzte haben mir attestiert, dass ich damals unter Schock stand. Sie könnten durchaus recht haben. Vielleicht stehe ich heute noch unter Schock.

Als die Berge langsam dunkel wurden, betete ich zum Himmel. Herr, sagte ich, bitte lass mich nicht im Dunkeln auf diesem Berg hier sterben. Bitte rette mich, Herr.

Meine Güte, gab es jemals eine selbstsüchtigere Frau als mich?

Dann wurde Terrys Stimme leiser, und er sagte: Du? Ja, genau! Ein Junge? Glaube ich nicht. Zwei von mir sind in jeder Badewanne. Entschuldige, tut mir leid. Ich wollte nicht, dass du es herausfindest. Ich liebe diesen Mann. Sind Sie fertig, Dr. Kessler? Dieses Gas macht mir Angst. Ich kann mich nicht bewegen. Es kommt mir vor, als wäre ich auf einem Berg.

Ich ging zum Flugzeug, blieb aber an der Seite, sodass ich Terry nicht ins Gesicht sehen musste. Ich sah nur, wie seine Beine vom Sitz baumelten, und ich konnte ihn riechen. Ich fragte ihn, wie er sich fühlte.

Erwachsen, sagte er. Ich fühle mich erwachsen. Ich bin zu groß für meine Kniehosen.

Gut, sagte ich. Ich sprach in ganz ruhigem Tonfall, damit er nicht wieder anfangen zu brüllen. Ich fragte ihn, was wir tun sollten.

Mein Kopf tut weh, sagte er. Habe ich Karies? Badewasser! Kellnerin!

Hinter den Bergen in der Ferne war die Sonne halb untergegangen und tauchte die Gipfel in ein prächtiges Violett. Es sah aus wie eines der Aquarelle, die Mr Waldrups Mutter anfertigte, als sie alt wurde und so verrückt wie ein Ochsenfrosch und beschloss, dass die Malerei ihre Berufung sei und sie ihre Haus-

schuhe fortan an den Händen tragen werde. Ständig liefen die Farben ineinander, und hinterher konnte man kaum noch ahnen, was sie da eigentlich hatte malen wollen.

Ich ging an die Spitze des Flugzeugs, um nach Terry zu sehen. Seine Augen standen offen. Ihr Blick war leer, und sie glänzten wie die Glasaugen in den Trophäen, die alle Jagdkollegen von Mr Waldrip zum Entsetzen ihrer Ehefrauen in ihren Wohnzimmern aufgehängt hatten. Ich hatte Mr Waldrip das nie gestattet. Ich fand es reichlich makaber, sich Köpfe an die Wand zu hängen.

Terry kaute auf seinem gebrochenen Kiefer. Mir schauderte bei dem Anblick. Nie zuvor war ich Zeuge solch blutiger Vorgänge geworden. Mr Waldrip und ich sahen uns keine Kinofilme an, die so etwas zeigten. Ich hatte bereits Menschen sterben sehen, aber nicht so. Vater war fünf Jahre zuvor ganz friedlich von uns gegangen, in seinem Bett unter der Daunendecke, Mutter wenig später, im Alter von dreiundneunzig Jahren, auf ähnliche Weise. Davy hatte Schüttelfrost bekommen und war im Schlaf gestorben, als er elf Jahre alt war. Möge er in Frieden ruhen.

Über Terrys rechtem Ohr war ein Loch. Ich sage Loch, eigentlich fehlte ein ganzes Stück von seinem Kopf. Es war irgendwie abgerissen worden, und ein Teil davon lag auf seiner Schulter und sah aus wie eine Art Schulterklappe aus dem Fruchtfleisch einer Wassermelone. Er sang ganz leise im Falsett einen Song mit dem Titel «Time After Time», von dem ich mittlerweile weiß, dass ihn ein paar Jahre zuvor eine junge Lesbierin namens Cyndi Lauper gesungen hatte. Die wertete Mrs Squime teilte mir später mit, Terry habe «Time After Time» nie erwähnt, und dies sei auch gar nicht die Art von Musik gewesen, die er normalerweise gehört hatte. Sie könne nicht nachvollziehen, wieso ihm vor seinem Tod ausgerechnet dieser Song in den Sinn gekommen sei.

Ich saß vor ihm auf dem Erdboden. Ich nehme an, ich wollte

einfach nicht allein sein, auch wenn er nun wirklich nicht die angenehmste Gesellschaft darstellte. Er sang immer und immer wieder aufs Neue dieses Lied, bis ich den Text auswendig konnte. Die Sonne war nun vollständig verschwunden, und über uns schien ein heller Vollmond. Nach einer Weile verstummte Terry. Sein geschundenes Gesicht bewegte sich nicht mehr. Er hatte die Augen weit aufgerissen, aber sie zeigten kein Anzeichen von Leben mehr, das Blau in ihnen war grau geworden. Das war der Moment, da ich mir sicher war, dass er nun endlich verstorben war. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, und ich hoffte, dass ich auch nie wieder so etwas würde sehen müssen. Der Anblick sucht mich heute noch heim.

Ich kletterte zurück in das kleine Flugzeug und nahm Platz in meinem Sitz. Inzwischen hatte es sich merklich abgekühlt. Meine Jacke steckte in meiner Reisetasche, und die befand sich in der anderen Hälfte des Flugzeugs, die die Suchtrupps einige Wochen später an der Nordseite des Gipfels fanden und deren Einzelteile nahezu in Form eines sechseckigen Sterns verstreut waren. In dem leuchtend roten Koffer, der beim Absturz auf mich gefallen war, fand ich einen Wollpullover mit buntem Zickzackmuster, wie ihn die jungen Leute im Fernsehen hin und wieder trugen. Ich hatte großes Glück, dass Terry ein hochgewachsener Mann war, denn so fand ich in seiner Kleidung diverse Textilien, mit denen ich mich gegen die Kälte schützen konnte. Ich mummelte mich in den Pullover und lehnte mich in meinem Sitz zurück.

Dann war es schrecklich still bis auf Terrys Lied, das ich immer noch in den Ohren hatte. Ich bemühte mich, mir möglichst wenig Sorgen um meine Situation zu machen oder darum, dass Mr Waldrip immer noch in der Fichte hing. Und ich bemühte mich, nicht auf Terrys Hinterkopf zu starren. Von dort aus, wo ich saß, sah er unheimlicherweise fast genauso aus, wie kurz bevor wir vom Him-

mel gefallen waren, ganz so, als wäre an diesem einen Stückchen Welt die Zeit stehen geblieben.

Als es schon so dunkel war, dass ich nicht mehr schätzen konnte, wie spät es war, kletterte ich nach vorne zum Cockpit, und dort blinkte in den Überresten der Bedienelemente nahe Terrys Beinen ein kleines gelbes Licht. Es war ein Funkgerät. Mein Herz setzte aus! Ich nahm das Lautsprechermikrofon und hielt es mir vor den Mund. Ich weiß noch, wie ich zitterte und dass mir plötzlich am Hals und hinter den Ohren ganz warm wurde. Ich hielt den Knopf an der Seite des Mikrofons gedrückt und sagte immer wieder: Hier ist Cloris Waldrip, bitte helfen Sie mir, ich heiße Cloris Waldrip, Hilfe, ist da jemand? Ich heiße Cloris.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de